

# Lehrer, die dunklen Mächte

«Doris & Andreas – und was die Götter dazu meinen»: So nennt sich die Oper «Dido & Aeneas» von Henry Purcell in der Fassung eines Musiktheaterprojekts der Kantonsschule Im Lee. Eine reife Leistung und beste Unterhaltung für das Publikum.

ALEX HOSTER

Dunkelheit herrscht in der Aula. Der Chor hat sein Podest bezogen, die Band thront auf einem Podium, das Orchester ist vollzählig und konzentriert. «Wir wären bereit», meldet Peter Nussbaumer von seinem Dirigentenpult aus. Doch aus dem Dunkel antwortet eine Stimme: «Hinter der Bühne ist aber noch niemand.» Hoppla! Nussbaumer nimmt es gelassen: «Jetzt wissen sie wenigstens, wozu man eine Hauptprobe macht», scherzt er in die Runde.

Bald aber geht es mit Blitz und Donner los: Gottvater Jupiter lässt es krachen. Und als es hell wird, gibt sich die Götterfamilie auf der Vorbühne dem göttlichen Familienknatsch hin, bevor Dido mit ihren Freundinnen Belinda und Corinna auf der Bühne den Faden der klassischen Opernhandlung aufnimmt. Der geballte Choreinsatz sorgt für Gänsehaut, und schon bei den ersten Takten wird klar, dass begeisterte und talentierte Jugendliche in den nächsten zwei Stunden eine erstaunlich professionelle Leistung zeigen werden.

## Viele gute Singstimmen

«Die Idee, eine Oper aufzuführen, entstand im Herbst 2010, weil den Musiklehrern auffiel, dass es viele gute Sängerinnen und Sänger an der Schule hat», erzählt Lehrerin Daniela Seiler. Den roten Faden lieferte die Oper «Dido & Aeneas» von Henry Purcell. Das damit verflochtene Theaterstück «Doris & Andreas – und was die Götter dazu meinen» haben Schülerinnen und Schüler geschrieben.

Das Projekt wurde von den Deutschlehrkräften Olivia Keller-Klausner und Beat Müller sowie vom Musiklehrer



Liebesgeschichte in klassischem Gewand: Jugendliche zeigen auf der Bühne eine professionelle Leistung und erleben die Lehrer (rechts) von einer anderen Seite. Bilder: Peter Würmli

Peter Nussbauer geleitet und von verschiedenen Fächern aufgegriffen: Die Story entstand im Freifach Theater und Musik; im Musikunterricht und mit dem Schulchor wurden die Gesangsparts einstudiert, im bildnerischen Gestalten Flyer und Programm entworfen. «Aber einen grossen Teil der Vorbereitungen haben die Beteiligten in ihrer Freizeit geleistet», betont Daniela Seiler.

## Die böse Seite der Lehrer...

Das Resultat ist nur schon zahlenmässig beeindruckend: Der Chor besteht aus rund 90 Sängerinnen und Sängern, 17 Schülerinnen und Schüler musizieren, 22 spielen Theater, viele weitere wirkten und wirken in irgendeiner Form mit. Mit der Geschichte von Doris und Andreas wird zwar ein aktuel-

ler Bezug hergestellt, doch geht es im Stück auch um die Götter, denen die Zügel zusehends entgleiten. «Es ist wirklich schwierig, heute mit den Menschen ... die Lebenswege der Menschen sind nicht mehr so selbstverständlich und so übersichtlich vorgezeichnet wie in den alten Zeiten», klagt Gottvater Jupiter, und «überall haben Mächte ihre Finger im Spiel, mit denen auch wir uns nur ungern abgeben».

Pikanterweise werden ausgerechnet diese unberechenbaren Hexenmächte von Lehrerinnen und Lehrern dargestellt (und noch dazu mit einigem Talent). Obwohl die verkleideten Lehrkräfte bei der ersten Probe grosses Gelächter ausgelöst haben, glaubt Daniela Seiler, dass der ungewöhnliche Auftritt dem Ansehen der Lehrer im Alltag nicht schadet.

«Es ist ein herrliches Gefühl, seine dunkle Seite endlich mal ausleben zu können», scherzt Lehrerin Monique Blättler, ergänzt dann aber: «Ich finde es gut, dass die Schüler uns einmal ausserhalb unserer gewohnten Lehrerrolle erleben.» Und Schülerin Alexandra Seiler bestätigt: «Es ist sympathisch, dass die Lehrer, die wir sonst nur als Autoritätsperson wahrnehmen, sich einmal anders zeigen.»

## Schülerwitz und Tragik

Im Stück gibt es viele amüsante Anspielungen, schlagfertige Wortschmätzel, witzige Ideen – etwa, dass sich der ungeschliffene Germanengott Thor in den Olymp verirrt, um in seinem sächsischen Akzent nach einem Bier zu verlangen. Das «entwürdigt» die Purcell-Oper keineswegs, die mit ihrer

Handlung dennoch berührt; insbesondere Didos Tod ist so ergreifend dargestellt, dass nicht nur die Götter zu Tränen gerührt sind...

Und auch aus der «Doris & Andreas»-Geschichte werden nach einem zünftigen Knatsch zwischen den beiden wertvolle Lehren gezogen. Der anschliessenden Versöhnung wohnen die Götter im Olymp jedenfalls mit voyeuristischem Vergnügen bei. Der Haussegen hängt wieder gerade, und so stossen sie am Ende an: auf die Menschen, auf die Verliebten ... und natürlich «auf uns Götter».

## Dido & Aeneas / Doris & Andreas

Aufführungen in der Aula der Kantonsschulen Im Lee und Rychnenberg:  
Samstag, 14. April, 20.00 Uhr,  
sowie Sonntag, 15. April, 16.00 und 20.00 Uhr.  
Vorverkauf: kultur@ksimlee.ch  
und Telefon 052 244 05 17 (9–12 Uhr).

## Neuer Holländer bei Briner und Kern

Das Museum Briner und Kern im Winterthurer Rathaus hat ein neues Gemälde. Die Stiftung Jakob Briner konnte ein lebensgrosses Bildnis des Grafen Ferdinand von Werdenberg aus dem Jahre 1652 erwerben. Der Holländer Samuel van Hoogstraten hatte es in Wien gemalt. Das Gemälde sei nun der Mittelpunkt der holländischen Bildnisse der Sammlung, teilte die Stiftung Jakob Briner gestern mit. Das Bild war 1990 in New York bei einer Auktion aufgetaucht – bereits damals sei klar gewesen, dass dieses Bild nach Winterthur müsse. Der Preis war aber zu hoch.

Nun ist das Bild wieder aufgetaucht, diesmal auf einer Auktion in London. Dank Kontakten eines Kunsthändlers konnte die Stiftung Jakob Briner das Gemälde erwerben, wie es weiter heisst. Die Neuerwerbung wird am 20. April im Museum präsentiert. Es ist nach Angaben der Stiftung das einzige Gemälde des Künstlers in einem Schweizer Museum. (sda)

## IN KÜRZE

### Messiaen-Quartett

Die vier jungen Musiker des Messiaen-Quartetts spielen am Samstagmorgen das berühmte «Quatuor per la fin du temps» von Olivier Messiaen, das 1941 von ihm selbst und drei weiteren Insassen im Gefangenenlager in Görlitz uraufgeführt wurde. Sa, 14. April, 11 Uhr, Villa Sträuli. Eintritt frei, Kollekte. (red)

Mit «Lucia di Lammermoor» feiert das Theater Winterthur im Bereich Musiktheater den Abschluss der Saison – nicht so glänzend, wie das Stück erwarten lässt, das ja ein Höhepunkt der Operngeschichte ist.

HERBERT BÜTTIKER

Nummern aus «Lucia di Lammermoor» wie das berühmte «Sextett» im Zentrum der Oper, dann vor allem die «Wahnsinnszene», dieses Nonplusultra des Belcanto als Offenbarung der Psyche in der virtuosensingen Stimme, stehen für die italienische Oper schlechthin. Dass das von Gaetano Donizetti 1835 für Neapel komponierte «Dramma tragico» dann auch noch in einer kühnen Missachtung der Tradition die Finalszene dem Tenor überlässt, kommt hinzu, und diese Selbstmordszenarie, die in ihrer existenziellen Intensität und Verlorenheit der erschütternden «Lucia»-Szene in nichts nachsteht, bestätigt es nur: Hier ist ein Künstler am Werk, der mit seiner Musik Seelisches in einer Unmittelbarkeit zum Klingen bringt, die Romanfiguren zu «wirklichen» Menschen macht.

Ein Roman von Sir Walter Scott, des englischen Bestsellerautors der Romantik, war freilich die Grundlage des Librettos, und die Inszenierung des Luzerner Theaters versucht, wenn auch

nicht sehr konsequent, diesen Roman in der Oper mitzulesen und dessen Schaueratmosphäre, das Kolportagehafte der Handlung mit klischeierten Täter- und Opferfiguren einzufangen – so etwa, wenn die Regisseurin (Susanne Øglænd) das Gespenst, von dem Lucia am Brunnen erzählt, wirklich auftreten lässt. Viel Theaterdampf ist mit im Spiel, wobei alle pittoreske Drastik vom kargen, nur mittels Theatervorhängen und einer Reihe schwarzer Stühle strukturierten Bühnenraum (Werner Hutterli) dann doch meist wieder unterlaufen wird. Veräusserlicht und zugleich blossgestellt erscheinen die Figuren, mal chargierend, mit Pis-

tolengefuchtel wie in einer Klamotte, mal überhöht im Sinne einer elaborierten Regiesprache, die dann auch mal eine Marionettenpuppe aus dem Bühnenhimmel ins Spiel bringt.

Alles ein wenig heterogen, auch in der Darstellung der seelischen Zerrüttung Lucias. Der grosse Auftritt im blutverschmierten Hochzeitskleid verfehlt allerdings seine Wirkung nicht, auch wenn er mehr ein Albtraum-Spektakel fürs Publikum ist als der Monolog eines Menschen, der sich ganz in sein Inneres zurückgezogen hat. Doch in dieser Szene entfalten sich auch die musikalischen Qualitäten der Protagonistin Khori Dastoor am weitesten, in ausdrucksvol-

len Bögen, in präzisen Passagen, leichten und klaren Höhen. Nur bleibt ihr eminentes Können auch hier durchsetzt vom Defizit eines vor allem im rezitativen Bereich verzerrt klingenden und diffus artikulierenden Soprans. Solch sängerischem Helldunkel gegenüber herrschte im Ensemble sonst solide Beleuchtung der anspruchsvollen Partien, so mit dem markigen Bariton von Todd Boyce für Enrico, dem klangvollen Bass von Patrick Zielke für Raimondo und dem sensiblen Tenor von Carlo Jung-Heyk Cho für Edgardo, der zumal in der Schlusszene kräftemässig freilich auch an seine Grenzen kam.

Mehr Durchschlagskraft wäre aber allen Stimmen zu wünschen gewesen. Akustisch mag die wattierte Bühne das Problem sein, auch die Umstellung auf die Winterthurer Verhältnisse, die sich vom kleinen Luzerner Haus ja doch sehr unterscheiden, mag ihre Rolle spielen. Natürlich hätte James Gaffigan, der neue Chefdirigent in Luzern auch das Orchester zurücknehmen können, aber gerade dessen üppiger, dabei präziser und differenziert modellierter Klang gehörte zu den Stärken der Aufführung: Sie war ein schönes Plädoyer für alles, was es an Orchesterdramatik und Klangpsychologie, an Kolorit und eben auch an instrumentalem Belcanto in dieser sogenannten «Gesangsoper» auch zu hören gibt.

## Lucia di Lammermoor

Weitere Vorstellungen des Luzerner Theaters in Winterthur am 17. und 19. April.



Wahnsinnig theatralisch: Lucia (Khori Dastoor) zu Beginn ihrer grossen Szene. Bild: pd